



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit echten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

61.

Sonnabend, 31. Juli.

1841.

## Einfluß der Musik auf eine Deputirtenwahl.

In einem schönen Herbsttage fanden sich zwei einander unbekannte Reisende im Coupé einer Diligence zusammen. Der schwere Postwagen war schon zwei Meilen hinter Paris, welches er eben verlassen hatte, und unsere Reisegefährten hatten noch kein Wort miteinander gewechselt. Endlich entschloß sich der Eine, eines so langen Stillschweigens überdrüssig, dasselbe zu brechen, und begann, zu seinem Nachbar gewendet: »Sie gehen nach Caen, mein Herr?« — »Ja,« erwiderte der Angeredete mit einem deutlich wahrnehmbaren südlichen Accent; »aber ich bleibe nur über Nacht da.« — »Sie sind auf einer diplomatischen Mission begriffen?« fragte Jener, der in dem Knopfloch des Fremden ein rothes Band bemerkt hatte; vielleicht in Aufträgen nach Spanien?« — »D nein, nein,« erwiderte der Andere mit Lachen, »ich reise ein wenig, um zu reisen, ohne bestimmten Zweck, bloß zu meinem Vergnügen; doch bin ich kein Diplomat und möchte wenig Geschick für das Studium der Protokolle und Konferenzen besitzen.« — »Ach, Sie Stülkticher, wie beneide ich Sie darum,« antwortete der Andere; »die politische Laufbahn, glauben Sie mir, ist das wahre Danaidenfaß, das man nie füllt; je mehr man thut, desto mehr bleibt zu thun übrig.« — »Ei,« sagte der Fremde, »ich hätte nie geglaubt, daß die Carrière des Staatsmannes ein so undankbares Geschäft sei.« — »Und doch ist dem so; übrigens, da der Zufall uns

einmal zusammengeführt hat, so will ich Ihnen im Vertrauen eine Mittheilung machen, die Sie von dem Wandelmuth politischer Rollen überzeugen soll. Drei Jahre hinter einander bin ich Deputirter des Departements Calvados gewesen; nun hat das Ministerium eine Schlappe erlitten und für zweckmäßig gefunden, die Kammer aufzulösen und mich dadurch genöthigt, mich von Neuem vor mein Wahl-Kollegium zu stellen! Ach, glauben Sie es oder nicht, aber ich habe eine Art von Furcht. . .“ — »Furcht?“ erwiderte der Unbekannte, »und warum? wirft Ihnen Ihr Gewissen eine nachsichtige Kugel, ein zu gefälliges Votum im Interesse der Machthaber vor?“ — »Ja, ja, daran mag wohl etwas sein; ich war stets für die Minister, und das möcht nicht leicht nach Jedermanns Geschmack sein. Und dann — soll ich es Ihnen gestehen, ich habe einen Mitbewerber von der Opposition der die Mehrheit für sich hat.“ — »Es ist aber doch nicht wahr: scheinlich,“ entgegnete der Vertraute, »daß die Minister, deren Freund Sie sind, Sie in einer so wichtigen Krise ohne Hilfe lassen werden?“ — »Das Ministerium, mein Herr, scheut den Vorwurf, daß es seinen Einfluß auf die Wahlen geltend mache, einen Vorwurf, der ganz gewiß nicht ausbleiben würde, und es begnügt sich daher, durch den Präfecten zu meinen Gunsten Wisten machen zu lassen, aber ich, für meinen Theil setze auf die Protektion gar wenig Hoffnung.“ — »Warum wenig?“ — »Der Präfect ist nicht sehr beliebt; man speist auf seinen Bällen nicht zum besten.“

Bei dieser offenerzigen Mittheilung administrativer Geheimnisse konnte sich der Fremde eines schallenden Gelächters nicht enthalten; bald aber nahm er sich zusammen, und einen ernsten Ton wieder anstimmend, sagte er zu dem besorgten Deputirten: »Mein Herr ich bedaure aufrichtig, daß ich nicht Franzose bin und Ihnen zu Ihrer Wiedererwählung behilflich sein kann, ich hätte Ihre Bewerbung von ganzem Herzen unterstützt.“ — »Jammerschade, Ihre Stimme und Verwendung hätten mir von großem Nutzen sein, vielleicht das schwankende Gleichgewicht herstellen können; denn es bedarf oft nur eines kleinen Vortheils, um den Sieg zu erringen. Rathen Sie z. B. einmal, was bei der morgenden Wahl den Ausschlag geben und mir zu meiner Wiedererwählung verhelfen würde?“ — »Ich bin sehr gespannt.“ — »Eine wahre Kleinigkeit, ein Ding, das nicht der Rede werth ist.“ — »Aber um aller Heiligenswillen, so nennen Sie es doch nur.“ — »Eine Serenade.“ — »Eine Serenade?“ wiederholte der Fremde voller Erstaunen. — »Nicht anders; wenn man mich unter den Fenstern meines Hotels mit einer Musik bewillkommnete, so würde das die Kommitteenten zu meinen Gunsten elektrisiren; es wäre eine Demonstration, eine Ovation, ein Triumph; dies krächte mir morgen auf unseren Comitèen mindestens eine Majorität von 50 Stimmen. Aber, o utopische Träume! man hat mir im Voraus geschrieben, daß ich bei meiner Ankunft keine Serenade zu erwarten hätte.“ — »Und wenn ich Ihnen dieselbe zu Wege brächte?“ fragte der Unbekannte. — »Herr, Sie? der Fremde, Unbekannte schmeichelt sich eines solchen Erfolges? Nein, das ist unmöglich.“ — »Nehmen Sie einmal den Fall an, mein Grundfatz ist, Reisende müssen sich die Hand bieten; wenn Sie nun ein Ständchen erhalten und laut Ihrer Berechnung wiedererwählt werden, versprechen Sie mir das zu gewähren, um was ich Sie bitten werde?“ — »Ich bin zu Allem bereit, es Feuerfester, Sie retten mein Leben, mein politisches Leben versteht sich — aber ich kann an mein großes Glück noch nicht glauben.“ — Hier suchte der Deputirte den Namen sei-

nes Reife  
nennen.

Se  
senden si  
ken?“ a  
te, »ich  
sich, best  
den er m  
Korps de  
nicht and  
und Erg  
einige M  
du Nord  
»Ich hat  
gewährte  
Ungläubi

D  
hundert  
ihm die  
Bratsche  
dem Uni  
Anfang  
lobte, w  
dieses sü  
ktion, i  
setzt. —  
Sie thu  
wählt si  
und ich  
zog sich  
Postkai

D  
wählt.  
auch nu  
vergnüg  
Dieser  
schen gel  
hätte ei  
then di  
zugleich  
Stadt,  
liche G  
nach sei  
tete als  
»  
habe si  
stimmt

nes Reisegefährten zu erfahren, aber der Andere weigerte sich standhaft, sich zu nennen.

Gegen 6 Uhr Abends kam die Dilligence in Caen an, und die beiden Reisenden stiegen auf dem Paradeplatz im Hotel du Nord ab. — »Und mein Ständchen?« fragte der Deputirte. — »Hassen Sie Muth,« antwortete der Unbekannte, »ich bin meiner Sache gewiß.« — Indem er diese Worte sprach, wendete er sich, bestellte für morgen eine Postkaise und ging, einen Freund aufzusuchen, den er mitnehmen wollte. Abends begab er sich zu dem Direktor des Musik-Korps der Nationalgarde und gab sich zu erkennen. Der Künstler empfing ihn nicht anders wie man einen König empfängt, mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Ergebenheit, die man gekrönten Häuptern zollt. Der Unbekannte sprach einige Augenblicke leise mit ihm und verließ ihn dann, um sich nach dem Hotel du Nord zu begeben, wo ihn der Deputirte zu einem Abendbrod erwartete. — »Ich hatte es Ihnen wohl vorausgesagt,« begann der Staatsmann, »als er Ihnen gewährte, »mein Ständchen!« — »Stehen Sie auf und glauben Sie endlich, Ungläubiger!« — erwiderte sein Reisegefährte und zog ihn an's Fenster.

O Ueberraschung, o Glück, wer malt die Freude des Deputirten, als er hundert Musikanten unter seinem Fenster erblickt! Eine stüchtige Musterung zeigt ihm die Flöte, die Klarinette, die Posaune, das Waldhorn, die Violine, die Bratsche, die Pauke, den Triangel und alle übrigen Instrumente, die nur zu dem Unisono eines prächtigen Konzertes aus dem Stegreif zusammentraten. Den Anfang machte die herrliche Ouverture aus »Wilhelm Tell, diese rührende Melodie, wo die Schweiz auf jeder Note schwebt; dann folgte der »Graf Drye«, dieses süß poetische Gelese; den Schluß bildete »Moses«, die gewaltige Komposition, welche Gefühle und Gedanken in eine patriarchalische Welt zurück versetzt. — Der Deputirte fiel seinem Retter um den Hals: »Was kann ich für Sie thun?« — »Geduld, ich werde es Ihnen schreiben, wenn Sie wieder erwählt sind; Sie haben versprochen, meinem Gesuche Gewährung zu verschaffen, und ich zähle darauf. Guten Abend und Lebewohl, mein Herr.« — Hiermit zog sich der Fremde in sein Zimmer zurück. Am andern Tage trug ihn eine Postkaise nach Süden, nebst dem Freunde, der ihn in Caen erwartet hatte.

Die Serenade war gut berechnet; der Deputirte wurde von Neuem erwählt. In der That, dieses Ständchen überraschte Jedermann; Niemand hatte auch nur eine Ahnung davon, Keiner hatte die Musikanten bestellt. Die Mißvergnügten begaben sich zum Musikdirektor und forderten ihn zur Rechenschaft. Dieser erklärte, daß er noch niemals einem ministeriellen Deputirten ein Ständchen gebracht hätte, aber diesmal wäre das ein ganz anderer Fall; seine Musik hätte einer glänzenden Notabilität gegolten, deren Namen er aber nicht verrathen dürfe. Diese Entbüllung setzte die glücklichen Bewerber und seine Feinde zugleich in Verlegenheit: wer war dieser Unbekannte, der also gebot in einer Stadt, wo Niemand ihn kannte? was hatte er für einen Anspruch auf so öffentliche Ehrenbezeugungen? Aber ein Brief, welchen der Deputirte wenige Tage nach seiner neuen Wahl erhielt, machte seinen Vermuthungen ein Ende. Er lautete also:

»Werther Herr, Sie bedurften einer Serenade um jeden Preis, und ich habe sie Ihnen verschafft, indem ich Ihnen diejenige abtrat, welche mir bestimmt war. Der Direktor der Nationalgardemusik von Caen wollte mir dies

sen ehrenvollen Empfang bereiten, und ich habe ihn gebeten, allein das Geheimniß zu bewahren, wem sie eigentlich zu Gute kommen werde. Er hat das Geheimniß bewahrt, hat meinen Namen nicht veröffentlicht, und seiner Verschwiegenheit haben Sie die Ehre Ihrer Wiedererwählung zu verdanken. — Jetzt aber, wie es überhaupt das erste Mal ist, daß ich zu Gunsten eines Wahlschäfts machinire, verlange ich den Lohn für meine Dienste. Sie haben versprochen, zu thun, was ich von Ihnen fordern würde, sobald Sie abermals gewählt wären; bewirken Sie durch Ihren Einfluß, daß im Departement Calvados eine gründliche Schule für Vokalmusik fundirt werde, so wird wenigstens die Kunst aus unserer kleinen Verschwörung einen Gewinn ziehen. Leben Sie wohl, mein Herr; ich wünsche Frankreich aufrichtig Glück, Sie zum Deputirten zu haben, denn ich kenne Sie als einen Ehrenmann und als einen Freund der Ordnung, und es macht mir eine besondere Freude, Ihnen in meinem Charakter als Künstler irgendwie gebiet zu haben. Ihr ergebener Diener R o s s i n i.

Bei Lesung dieses Briefes erkannte der Deputirte den zu seinen Gunsten bewirkten, Unterschieß, und weit entfernt, das Geheimniß dieses Vorfalles zu bewahren, besaß er Ueberwindung genug, der ganzen Stadt zu erzählen, wer sein heimlicher Protektor gewesen war. (Gaz. Music.)

### Ein Besuch auf der Pariser Börse.

(Beschluß.)

Um ein Viertel auf Vier kommt ein Deputirter aus der Kammer und meldet, daß das Befestigungs-Gesetz in Kraft erhalten werde, daß keine Möglichkeit vorhanden sei, Molé in's Kabinet treten zu sehen; die Nachrichten aus dem Osten seien günstig, das Ministerium Guizot nehme an Macht zu. Dies ist etwas für jede Partei; für jede fast eben so befriedigend als unangenehm.

Es ist zwanzig Minuten nach Drei und der Börsen-Kommissarius wird sehr unruhig. Was kann die Ursache sein? Er tritt mit einer telegraphischen Depesche von Marseille hervor, welche meldet, der Sultan habe die erbliche Regierung von Egypten an Mehemed Ali und seine Nachfolger zugestanden, und die orientalische Frage sei demnach erledigt. Die Papiere steigen in sieben Minuten ein volles Prozent. Es ist halb vier Uhr. Die Berwirrung ist ungeheuer. »Ich habe 3000 zu verkaufen!« schreit der Eine; — »ich 12,000!« ein Anderer; — »ich wünsche eine Partie auf morgen zu kaufen!« ruft ein Dritter; — »ich will 6000 zu 77 Franks!« schreit ein Viertes.

Die 60 Börsen-Agenten ziehen sich in ihre Bureauy zurück, die Coulisiers aber sind im höchsten Grade aufgebracht. Der Börsen-Kommissarius wird beschuldigt, die telegraphische Depesche seinen Freunden gemeldet zu haben, und die Referenten des »National« und des »Commerce« werden immer zorniger. Dumoulin, der Revolutionist, erklärt alle Minister für bloße Mäkler und erinnert an die Zeit des Kaiserreichs, sein »non plus ultra« einer tugendhaften Regierung. Einer äußert, er habe an diesem Börsen-Tage 20,000 Franks verloren; ein Anderer: er werde nie wieder einen Fuß in die Börse setzen (sogar nicht um seine Differenzen, d. h. seine Verluste zu bezahlen!)

Wu  
jener bla  
ber auf d  
und Med  
Spekulan  
oder die  
ler, um  
der Börs  
seine Au  
nur 12,0  
kauft. G  
damit. C  
ren Könn  
betheiligt  
man eini  
meisten s  
allen vor  
bedwürdi  
ziehen ab  
Mittagbe  
erneuern.  
W  
wenn ma

Liter  
ris ersch  
schichtwe  
III., der  
berlande  
gemacht  
von de C  
berländig  
zehn Tal  
gleibigen  
Archive  
Sammlu  
benutzen  
starke B  
von 28 F  
billig gef  
bringt n

Außerhalb der Börse gehen inzwischen andere Operationen vor. Wer mag jener Classe, fauertöpfische, häßliche, gemeine und neugierige alte Mann sein, der auf dem Börsen-Platz in einem grünen französischen Landauer, von Kissen und Medizin-Flaschen umgeben, sitzt? Es ist ein alter, vom Asthma geplagter Spekulant, und dies sein einziges Vergnügen. Er ist zu schwach, um stehen, oder die Börsen-Treppe hinauf gehen zu können, und doch ein zu eifriger Spieler, um zu Hause zu bleiben. Er hat drei Makler in seinen Diensten, die von der Börse nach seinem Wagen eilen, und von seinem Wagen nach der Börse, um seine Aufträge auszurichten. In welcher Wuth er ist! Einer seiner Makler hat nur 12,000 statt 24,000 Renten zu dem höchsten Course des heutigen Tages verkauft. Er erklärt, er würde nie wieder kommen, aber es ist ihm nicht Ernst damit. Er würde in seinem Sarge spielen, wenn er den Course der Papiere höher lenken könnte. Bedauernswerther Mann! — Aber nicht Männer sind hier allein theilhaftig, auch Frauen finden sich ein und zwar hinter der Börse. Hier trifft man einige 20 oder 30 Damen, ungefähr in dem Alter von 40 Jahren, die meistens schlecht und gemein gekleidet. Auch diese folgen mit der größten Begierde allen vorgehenden Operationen. Solche spielende Weiber sind aber noch unlesenswerthlicher als gelehrte Damen. — Es schlägt halb Fünf; die Coulissiers ziehen ab; das Geldmakeln hat vor der Hand aufgehört und Alles eilt zum Mittagessen; allein nur um gegen sieben Uhr im Café de Paris das Spiel zu erneuern.

Wer eine Moral haben will, der mag nun ausrufen: »Welch' ein Glück, wenn man kein Geld zu verlieren hat!«  
G.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** In Paris erscheint demnächst ein wichtiges Geschichtswerk, eine Biographie Wilhelms III., der sich um die Freiheit der Niederlande u. Brittaniens so hochverdient gemacht hat. Ihr Verfasser ist der Baron de Grovestins, ein verdienter niederländischer Staatsmann, der sich fünfzehn Jahre lang mit diesem höchst erziehbigen Stoffe beschäftigt hat, u. die Archive des Hauses Oranien wie die Sammlungen der alten Generalstaaten benutzen durfte. Seine Arbeit wird vier starke Bände umfassen, und der Preis von 28 Franken scheint verhältnißmäßig billig gestellt. — Engelmann in Leipzig bringt nächsten von Herrmann Marg-

graf »Johannes Madel, bunte Schicksale einer häßlichen, doch ehrlichen Haut.«

### Mignon-Zeitung.

Leipzig. Daß Mendelssohn Bartholdy uns verläßt und vorläufig auf ein Jahr nach Berlin geht, ist ein sehr trauriges Ereigniß für Leipzig's Musikzustände; doch hofft man, daß er wahrscheinlich doch einige Gewandhauskonzerte dirigiren und vielleicht später ganz wieder nach Leipzig zurückkehren wird. Als sein Nachfolger wird vielfach Ferd. Hiller, der talentbegabte Komponist des Oratoriums: »die Zerstörung Jerusalems« genannt, der sich durch dieses Oratorium einen Namen u. durch seine Anwesenheit hier im verfloßenen Winter

sehr beliebt gemacht hat. Der Konzertmeister David ist bereits vor einigen Tagen von London hieher zurückgekehrt. In der Literatur ist es sehr ruhig; die Eisenbahn geht vom 1. Juli in den Verlag von Robert Bieder über, ein junger, äußerst thätiger und unternehmender Buchhändler, der auch das englische Blatt »Examiner« gekauft hat, u. beide Journale auf einen größern Fuß bringen will. Ferner wird Rudolph Hirsch, ein österreichischer Dichter, Komponist und Literat, vom 1. Juli an die Redaktion des Kometen übernehmen u. zwar so, daß für Herkloffsohn der Dampf wagen, das Beiblatt des Kometen, verbleibt.

**Baden-Baden.** Unsere Saison hat immer noch nicht den rechten Aufschwung nehmen wollen. Theils mag wohl die unbeständige Witterung daran Schuld sein, eben so die Parlamentswahlen in England Antheil daran haben. Viele sind auch der Meinung, daß die Reise der russischen Kaiserin nach Ems die Großen jener Nation dorthin ziehe. Der richtige Grund ist wohl der, daß überhaupt vor dem 1. Juli die Bäder, namentlich sogenannte Luxusbäder, nicht stark besucht werden, u. daß die Leichtigkeit, mit der jetzt große Reisen unternommen werden können, zu verlockend ist, als daß man während der schönen Jahreszeit mehrere Monate ausschließlich an einem Orte bleiben möchte. Bei diesem Stand der Dinge sind nur die Gasthöfe, und zwar selbst die neuerbauten, die erst im gegenwärtigen Jahre geöffnet wurden, ziemlich besetzt, von den Privatwohnungen, besonders den großen, aber noch viele zu haben. — Der Graf Stroganoff hat uns verlassen, dafür ist ein anderer russischer Diplomat, Baron Stakelberg, früher langjähriger Gesandter in Neapel, eingezogen. Seine Durchlaucht der Prinz Ernst v. Hessen-Philippsthal, die Für-

sten Gallizin, Sagarin, Marischkin, Soltilof, Sapieha; ferner der Herzog von Rohan, die Herzogin von Bethum, die Gräfin Merlin sind hier angekommen, auch ein Paar engl. Admirale und Generale. Die Reunionen u. Bälle haben begonnen, doch sind sie noch wenig besucht; auf dem ersten Ball waren keine deutschen Damen gegenwärtig. Das Theater spielt unbeachtet sein altes Repertoire. Ist das Wetter schlecht, so ist Abends Niemand auf der Promenade, und man denkt nicht daran, daß ein Theater in Baden ist; haben wir schönes Wetter, so will man lieber den Abend im Freien genießen. So oder so, hat's der arme Direktor schlecht, der 1500 Gulden Zuschuß für drei Monate, fast keine Tageseinnahme u. eine Masse Leute zu erhalten hat. Jetzt sind die starken Männer aus der Wüste Sahara, die Beduinen, hier; wir wüßten wünschen, daß ihre kräftigen Musikspiele der deutschen ambulanten Kunst mächtig unter die Arme greife. — Außer dem jungen Violinspieler Tingly aus Belgien, ist auch der blinde Klarinetist Fasano aus Neapel hier, der Sängergesellschaft, u. s. w., Alle um bessere Zeit zu Konzerten abzuwarten. Auch Dem. Rubersdorff, die in Stuttgart und Karlsruhe sehr gefallen hat, und eine wirklich ausgezeichnete Erscheinung sein soll, ist angekommen. Wie es heißt, werden die beiden pikantesten Feuilletonisten Frankreichs, Janin und Briffaut, binnen acht Tagen hier sein. Sie werden, wie im vorigen Jahre Soulié, wahrscheinlich von der hohen Welt ziemlich unbeachtet umherziehen, aber sie werden gut biniern und spielen, u. alldann ihre erworbenen Anschauungen von Deutschland in tiefen Feuilletonartikeln niederlegen, die uns hoffentlich manches Lächeln abgewinnen werden.

**Marientwerder.** Ein Mann, der als Förster auf einem von hier nahe-

gelegenen diesen Vorlassen und einen Kreuz soll kürzlich übernachteten sich welches erter gereist fernt war zulehren len. In gekommen daß sein möge es i von nichte sich zu de seinen Be liche Hilf wieder zu gibt sich den Krug aber nicht richteter einer der vor Jahre finde sich teter Kell sein möcht lich gesch der Wirt möge nicht gesehen, lich dort. Volen. D gibt die n darum nicht legenheit minder ras len war; mehr Leu und — f Leidnam dem Ermo Viehhändlerische W worden.

gelegenen Gute angestellt war, hatte diesen Vorken vor mehreren Jahren verlassen und in der Gegend von Löbau einen Krug gepachtet. In diesem Krug soll kürzlich ein Reisender eingelehrt u. übernachtet sein, sich daselbst eines eigenen silbernen Bestek bedient haben, welches er am andern Tage, als er weiter gereist und schon eine Strecke entfernt war, vermisste und sogleich umzukehren befahl, um solches nachzuholen. In dem besagten Krüge wieder angekommen, zeigte er dem Wirthe an, daß sein Bestek zurückgelassen sei, er möge es ihm zurückbringen! Dieser will von nichts wissen, daher der Reisende sich zu dem Dorfschulzen begibt, diesem seinen Verlust meldet und um polizeiliche Hilfe bittet, um sein Eigenthum wieder zu erlangen. Der Schulze begibt sich mit einem Paar Männern in den Krug, hält Hausvisitation, findet aber nichts. Als man sich schon unverrichteter Sache weggeben will, bemerkt einer der Begleiter, der denselben Krug vor Jahren bewirthschaftet hatte, es befinde sich in dem Gebäude ein verschütteter Kellerhals, wo noch nachzufuchen sein möchte, wozu denn auch unverzüglich geschritten werden soll; da wird der Wirth sehr verlegen, bittet, man möge nicht weiter suchen, er wolle nur gestehen, das Bestek befinde sich wirklich dort, und er wolle es gleich herbeiholen. Dieses geschieht auch, aber man gibt die nähere Revision der Lokalität darum nicht auf, da die plötzliche Verlegenheit des Wirthes und seine nicht minder rasche Sinnesänderung aufgefalten war; man bewacht ihn, sendet nach mehr Leuten mit Spaten, grabt nach und — findet einen noch nicht alten Leiknam mit abgetrenntem Kopf. In dem Ermordeten ist, wie man sagt, ein Viehhändler erkannt und der verbrecherische Wirth den Gerichten übergeben worden.

Paris. Französische Zeitungen melden: »Kürzlich arbeitete eine sechzigjährige Frau aus Saint-Côme (Aveyron), barfüßig auf dem Fels; plötzlich fühlte sie sich am Lehen gepakt und gebissen, und indem sie eine heftige Bewegung machte, sah sie, daß eine mächtig große Kröte an ihrem Fuße hing. Vergebens war das Bemühen der armen geängstigten Frau, das Ungethüm abzuschütteln, bis auf ihre Geschrei ein Arbeiter vom nächsten Aler herbeikam, u. sie dadurch befreite, daß er die Kröte mit einem spizigen Rebspahl durchstieß. Aus der Wunde quollen einige Bluttröpfen, bald röthete sich das Gesicht der Frau, und sie empfand lebhaften Durst, dennoch arbeitete sie weiter, und legte sich Abends zu Bett, ohne sich um die Wunde weiter zu bekümmern. Morgens darauf fand man sie todt auf ihrem Lager, und der Arzt erklärte, sie sei mit allen Anzeichen einer Vergiftung durch Schlangengift gestorben. — Wenn dieser Vorfall so statt fand, wie erzählt wird, so widerlegt er die gewöhnliche Meinung der Naturforscher, welche der Kröte alles Gift absprechen.«

**Etwas von Allem.** In Stockholm hat ein adeliges Fräulein ihren hundertjährigen Geburtstag gefeiert. Sie selbst besorgte die Bewirthung ihrer Gäste, und nahm an dem Tange regen Antheil. Wäre in ihrer Jugend die Galoppade schon Mode gewesen, würde sie wohl schwerlich in so hohes Alter eingetreten sein. — Als kürzlich in Paris ein sehr reicher Mann gestorben war, fanden seine Söhne unter den nachgelassenen Papieren unter Anderem folgende vom Hause Bibocq ausgestellte Rechnung: »Den Söhnen des Herrn\*\* auf Schritt und Tritt folgen lassen, zwei Monate lang, jeden Tag zu 5 Fr. macht 300 Fr., Nacharbeit 60 Fr., Kavrioletausgaben 120 Fr., die Honorare

für Mittel und Wege, um den Kredit der Herren Söhne bei Wucherern zu ruinieren, bleiben dem Ermessen des Herrn \* \* überlassen. Zusammen 480 Franken.« — Ein Reisender, der in Amerika in einem Wirthshause einkehrte, wurde gefragt, wie es mit den Kaufleuten in New-York stehe. »Ach,« antwortete der Reisende, »Viele sind wieder auf die Reine gekommen.« — »Wie so?« fragte man weiter; »gehen die Geschäfte wieder besser?« — »Das eben nicht, ich meine bloß, viele von denen, die sonst Pferde u. Wagen hielten, müssen jetzt wieder zu Fuß gehen.« — Ein Franzose, Servais, hat dem Dampfe wieder neue Arbeit angewiesen: er muß Gräben ziehen. Seine Dampfmaschine, die so viel wie hundert Menschen arbeitet, von ihm »Terrassier-locomoteur« genannt, ließ er unlängst bei Neuen graben, daß es eine Lust war, zuzusehen. Man behauptet, daß, nach erwähnter Probe zu schließen, sich mit dieser Maschine alle Arten von Terrassierungs-Arbeiten leicht und schnell verrichten ließen. — Das berühmte Gemälde von David, Napoleons Krönung, war erst nicht mit 20,000 Franks zu bezahlen, neulich soll man's für einige hundert Franks hingegeben haben. Der schöne Wohnsitz Napoleons und Josephines, Malmaison, wird jetzt an den Meistbietenden durch Hammerschlag einen Herren bekommen. Das wären ja Thatsachen, die den glänzenden Pariser Lobreden auf Napoleon eine sehr verdunkelnde Folie sein könnten! — Man erfährt aus Drammen im Königreich Norwegen, daß an der norwegischen Küste viele Theile eines gescheiterten großen Schiffes angeschwommen sind, man vermuthet, daß es Theile des »Vesivdent« seien. Wie bekannt, schwimmen die meisten gescheiterten Schiffe zwischen

Amerika u. England in Norwegen an; wahrscheinlich hat sich jetzt das Eis in der nördlichen See gelöst. — Milton wurde gefragt: warum der Thronerbe Englands mit 14 Jahr gekrönt werde und erst mit 18 Heirathen dürfe? »Das kommt daher,« erwiderte der Dichter, »weil es schwerer ist eine Frau, als ein ganzes Königreich zu regieren.« — Mad. Pasta, welche sich der in Berlin anwesenden italienischen Operngesellschaft als Gast angereicht hat, machte als Sancroft, besonders aber als Norma, wahrhaft furor. Man muß eine so ausgezeichnete Sängerin sein, wie Madame Pasta, um bei so großem Mangel an Metall und jugendlichem Schmelz der Stimme, ein Publikum dennoch zu entzücken. Dies dürfte nicht so leicht andern Sängern gelingen, die mit Mad. Pasta auf gleicher Stufe zu stehen sich einbilden.

### Lokal-Zeitung.

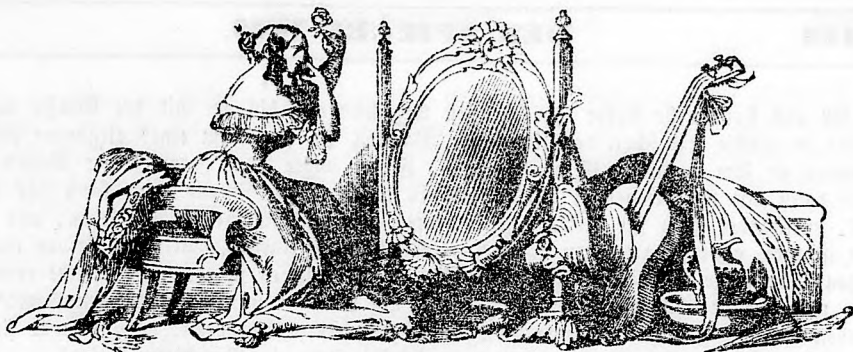
Theatralische. »Lucresia Borgia« ward am 27. d. im Nationaltheater wiederholt und zog ein zahlreiches Publikum an. Dem Carl war in der Titelpartie, wo möglich, noch vorzüglicher als das erste Mal, wenigstens war sie sicherer und jester. Man kann sich kaum etwas Grandioöseres denken, wie diese Gesangskünstlerin diese riesige Aufgabe löst. Namentlich steht sie in dem Schlusse des dritten Actes gewiß unerreicht da. Ein Paar Duzend Sängern milderer Qualität würden sich da vergebens zu Tode singen, wo Demois. Carl mit vieler Leichtigkeit einen Triumph dramatischer Gesangkunst feiert. Der Beifall war außerordentlich u. hatte mehrere stürmische Hervorrufungen im Gefolge.

### Modenbild. No. 31.

Paris, 15. Juli. 1. Reißstrohhut mit Federn. Kleid von Flegenhaaren - Witz. Schärpe von gestümmtem chinesischem Krepp. — 2. Strohhut. Kleid von Gros de Naples. Schärpe von gestümmtem Cachemir.



*Modès de Paris.*  
**Le Miroir.**



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

— ❦ —  
*Fünfzehnter Jahrgang.*

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

61.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 30. Juli.

1842.

---

---

### M a s k e.

(Fortsetzung.)



„Höre ich wieder den Deutschen!“ erwiderte Claudine; „Liebe und Treue! warum begnügen Sie sich nicht, Liebe allein zu sagen? ist nicht Treue darin mitbegriffen? In dem Worte: „Ich liebe dich,“ liegt auch zugleich: ich will dir treu sein, so lange ich lebe; denn über das Grab hinaus können wir nichts versprechen,“ setzte sie lachend hinzu; „wer weiß, was für Wesen uns dort entgegentreten, ohne Pferde, ohne Hunde, ohne Pfeifen, ohne Bärte, ohne Zeitungen und vielleicht, o überschwänglicher Gedanke! ohne Launen!“

Anatole wurde den nächsten Morgen zu der Gräfin gebracht. Botho hatte ihm empfohlen, auf die Frage, wie er heiße, seinen Familiennamen nicht zu nennen; das Kind sah ihn mit so klugen Augen an, daß er gewiß sein konnte, er habe ihn verstanden. — Claudine nahm ihn sehr freundlich auf; sie wollte zeigen, daß es ihr nicht an sanften weiblichen Empfindungen fehle; aber Anatole blieb ungerührt von ihrem Bestreben, sein kleines Herz zu gewinnen; er war so kalt und einsylbig, daß Botho förmlich verlegen wurde. — Erkennen konnte die Dame das Kind nicht, weil sie es nie gesehen; sie hatte das Haus seines Vaters bei ihrer Verheirathung verlassen und bis zum Tode ihres Mannes mit ihm in Rom gelebt. Beim Abschied sagte sie zu Anatole: „Nun, wie hat es dir bei mir gefallen?“ Er schwieg. Da fragte sie: „Willst du bald wieder kommen?“ — „Nein,“ sagte der Kleine in entschiedenem Tone. Im Wagen überhäufte ihn Botho mit Vorwürfen, daß er nicht lebenswürdiger gewesen gegen die Dame. „Sie gefällt mir gar nicht,“ entgegnete der Knabe in einem Tone, trotzig wie nie.

Es war großer Ball bei einem der Gesandten, trotz dem schönen Frühlingswetter; man feierte die Verlobung seiner Tochter. Botho traf Claudine gleich bei seinem Eintritt. Nie war sie ihm so schön, so jugendlich erschienen. Er bat sie um einen Tanz, den sie ihm freundlich zusagte. Flora sah er am andern Ende des Saales sitzen, er eilte

zu ihr und hoffte, sie werde ihm die Zeit wegschwagen, bis er mit der Gräfin tanzen dürfe; er glühte jetzt schon vor Ungebuld. Da flog sie am Arm eines eleganten jungen Mannes an ihm vorüber. Er wurde roth, Flora folgte dem Zuge seiner Augen und sagte dann mit theilnehmender Miene: „Mein lieber junger Freund, wie kann Ihr warmes, pulsirendes Herz für diesen kalten, klaren Diamant schlagen? Sie leben, und jene dort ist todt, ohne je gelebt zu haben.“ — „Sie thun ihr Unrecht, hätten Sie sie vor einigen Tagen über Liebe und Treue reden hören!“ — „Das ist es ja eben; sie spricht vortreflich, man spricht aber nie besser über etwas, als wenn man nichts dabei empfindet.“ — „Haben Sie nie getanzt?“ fragte Botho, nur um etwas zu hören, denn er war fieberhaft aufgereggt, und Floras scharfe Stimme dünkte ihm ein Beruhigungsmittel. — „Ob ich nie getanzt? ja, einmal tanzte ich auch, aber damals war mir die Welt ein sonnenbeschieneres Eldorado. Ich war so jung, und mir schien, als tanze Alles, und da tanzte ich auch mit aus heller Freude, aus reiner Lust. Damals, Graf, strömten aus ein Paar Augen die Strahlen, die mir die ganze Welt verklärten; aber meine Sonne wurde dunkel — sie schütteten Erde darüber — und seitdem habe ich nie mehr begreifen können, wie ein Ball zu Stande kommt.“ — Botho hatte trotz seiner Befangenheit Alles vernommen; denn Floras Ton war verändert, ihre Stimme hatte weich und voll geklungen, ihr unschönes Antlitz hatte einen Augenblick einen Ausdruck angenommen, daß Botho sie mit Vergnügen ansah; aber bald ging diese Nührung in ihrer starken Seele vorüber und sie blickte wieder kalt in das Treiben umher. — „Also auch sie hat geliebt!“ dachte der junge Mann, und seitdem fühlte er sich mehr und mehr von ihr angezogen, ihr Werth war in seinen Augen dadurch gestiegen. — Mit einem Male sagte er freudig: „Nun kommt mein Tanz! Entschuldigen Sie, Milady, ich bin jetzt mit Gräfin Monti engagirt.“ — „Dort tritt sie ja eben mit einem andern Tänzer an,“ sagte die Engländerin, indem sie ihre Lognette vor die Augen hielt. — „Nicht möglich!“ — Aber dem war doch so. — Botho stellte sich hinter den Stuhl der Lady; sie sollte nicht den Verdruß in seinen Zügen sehen, nicht die Bewegung in seiner Stimme hören, als Claudine den ihm zugesagten Tanz mit einem Andern dahinslog; es war Herr von Larose. Die Lady hatte zu viel Takt, um dieses Ereignisses weiter zu erwähnen. Bald darauf führte sie der Graf in seinem Wagen nach Hause und dankte ihr im Herzen für ihr freundliches, zartes Benehmen.

Er nahm sich fest vor, der Gräfin keinen Vorwurf zu machen und nie mit ihr von dem versprochenen Tanze zu reden. Er führte seinen Vorsatz so gut aus, daß sie nach einiger Zeit selbst davon zu sprechen anfing. — „Wie war das, Graf? Ich war auf dem Ball des \*\*\*schen Gesandten mit Ihnen engagirt und habe doch nicht mit Ihnen getanzt?“ — „Ich weiß es nicht, Gräfin. Den Walzer, den Sie nach meiner Idee mir zugesagt, sah ich Sie mit einem Andern tanzen; wahrscheinlich hatte ich mich geirrt.“ — Die Gräfin antwortete nichts, aber sie sah ihn durchbringend an. Sie fand ihn verändert in seinem Benehmen. Er schwärmte nicht mehr für sie, und das empfand sie schmerzlich. Ihren Salon besuchte er immer noch, wenn auch in längern Zwischenräumen; dann sprach er aber viel mit Flora, oder mit den Herren über Politik; kurz, er benahm sich wie jeder Andere; er war ruhig, gefaßt und männlich. Seine Bemerkungen bewiesen, daß er Antheil an den Gesprächen nahm, daß er, was gesagt wurde, durchdachte, empfand, und für Claudine zeigte er nicht mehr Aufmerksamkeit, als für jede andere Frau. Das war ein Ergebnis seines Charakters, nicht seiner Gefühle. Stolz war ein Hauptzug darin, und da ihm die Gräfin gezeigt, wie er ihr nicht mehr sei als jeder Andere, war es sein fester Wille, ihr dieselbe Gleichgiltigkeit zu beweisen, und er würde es gethan haben, selbst wenn es sein Leben gekostet hätte. — Anatole hatte er in eine gute Pension gegeben; er fühlte, daß für das arme Kind das ewige Alleinsein traurig sei, und konnte sich doch nicht entschließen, ihm in Paris so viel Zeit zu widmen wie in W—.

Die Gräfin gab ein Fest auf ihrem Landhaus; es wurde getanzt, aber Botho forderte sie nicht dazu auf. Er tanzte mit mehreren andern Damen, nicht mit ihr. Sie fragte ihn im Laufe des Abends, ob er ein leidenschaftlicher Tänzer sei. „Das nicht,“ entgegnete er ruhig, „aber mit den liebenswürdigen Damen meiner Bekanntschaft habe ich immer gerne getanzt.“ — „Also ist Ihre Aufforderung eine Art Liebeserklärung?“ — „Durchaus nicht, es gibt sehr liebenswürdige Damen, mit denen ich dennoch in meinem Leben keinen Schritt tanzen werde; denn zum Vergnügen des Tanzes gehört wie zum

Glück der Ehe gegenseitige, gleich freundliche Gesinnung. Wenigstens mir scheint es widerstännig, eine Person, welcher ich unangenehm bin, in die Arme zu fassen und ganz umsonst Aug in Auge nach dem Takte der Musik mich mit ihr herumzudrehen.“ — „Unangenehm! wie kann so artiger junger Mann, wie Sie, einer Dame unangenehm sein!“ — „Nennen Sie es, wie Sie wollen,“ sagte höflich lächelnd der Graf und verbeugte sich tief, als er ging. — Das Alles war Claudinen unangenehm. Hätte Botho ihr Vorwürfe gemacht, mit ihr geschmolzt oder den Melancholischen gespielt, das hätte sie aufgenommen, wie sie es schon zwanzigmal gethan, mit einem stolzen Lächeln, und sich nicht stören lassen; aber dieses ruhige, einfache, höfliche Benehmen widersprach allen ihren Erfahrungen, ihren Grundsätzen über das Benehmen gegen die Männer. Daß Botho aber nicht mehr mit ihr tanzen wollte, empörte sie vollends; sie wünschte nun um jeden Preis mit ihm zu tanzen; dieser Wunsch ward förmlich zur fixen Idee bei ihr, und mit kindischem Eigensinn grübelte sie darüber nach, wie sie es bewerkstelligen könnte.

Ihr kleiner Zirkel war eines Abends wie gewöhnlich bei ihr versammelt; Flora und Botho waren auch da. Der preussische Kammerherr sprach von Musik, und wie immer in ezentrischen Phrasen. Claudine fragte ihn, ob er Klavier spiele; als er bejahte, bat sie ihn, sich an das Piano zu setzen, und ein Paar hübsche Walzer zum Besten zu geben. Der Herr verlangte nichts Besseres. Als die deutschen Melodien zu rauschen begannen, erhob sich die Gräfin, und sagte freundlich zu Botho: „Thun Sie mir den Gefallen, Graf, und walzen Sie mit mir; man soll in W. so gut tanzen, und Sie kommen ja von dort.“ — „Verzeihen Sie, Gräfin,“ antwortete Archenfels kalt und höflich, „es ist nicht möglich, ich habe mein Wort gegeben.“ — Sie blickte ihn starr an, dann rief sie ungewöhnlich lebhaft: „Wem?“ — „Das ist mein Geheimniß.“ — Flora lächelte und sagte fein: „Sie sehen, Gräfin, mit den Deutschen ist nichts anzufangen.“ Ein zorniger Blick der schönen Frau war ihre Antwort. Dann flog sie ein Paar mal mit Herrn von Larose im Zimmer herum, der mit einem mitleidigen Blick sie aufgefordert, und warf sich ermüdet in den Divan, der Länger neben sie. Niemand sprach ein Wort; endlich nahm Flora ein Buch vom Tische, und las mit ihrem häßlichen englischen Accent den Anfang einer Romanze. Claudine nahm sie ihr aus der Hand, und sagte rasch: „Das Vorlesen ist an mir!“ Sie trug nun das Gedicht mit so viel richtigem Gefühl, so viel Feuer vor, daß Alle, selbst die Männer, die sonst das Vorlesen nicht lieben, sie bewundernd anblickten. Als sie fertig war, sagte Botho: „Sie tanzen schön, Sie lesen schön; singen Sie nicht auch schön?“ — „Ich singe zuweilen, aber dann nur italienische Musik, unsere leichte französische Musik kann ich nicht vortragen; eine Romanze zu singen, bin ich zu schwerfällig.“ Sie begab sich an das Klavier, legte Noten auf, die große Arie aus Belisario. Der Kammerherr präladirte; aber als sie beginnen wollte, war ihr Ton schwankend und unrein; sie war zu sehr aufgeregt, und mußte sogleich zu ihrem Platz zurückkehren. „Es geht nicht“, sagte sie kurz, „ich hatte schon vergessen, daß ich eben erst getanzt, mein Athem fliegt noch.“ — Beim Nachhausefahren sagte Flora zu Botho: „Sie sind ein Pygmalion!“ — Er schüttelte traurig den Kopf. — Bei der nächsten Fete auf dem Lande, wo getanzt werden sollte, erschien Claudine im schwarzen Spitzenkleid. — „Warum so düster?“ fragte Archenfels, „warum nicht im Ballkleide?“ — „Ich mag nicht tanzen, ich bin zu zerstreut, mache immer Konfusionen mit den Engagements, und das thut mir dann Leid; nicht bloß den Ball verdirbt es mir, auch lange Zeit nachher noch kann ich mich darüber ärgern; darum tanze ich heute nicht — ich thue Buße.“ — In Botho's Auge blitzte ein Freudenstrahl. „Wär' es möglich,“ dachte er, „daß sie dich dennoch liebt?“ — Flora sagte beim Anblick Claudinens: „Das wußte ich, daß Sie heute nicht im Ballkostüm erscheinen würden.“ — „Woher?“ fragte die Dame dunkelroth. — „Mir träumte davon,“ lächelte die Engländerin, „und meine Träume treffen immer ein, besonders in Paris; es muß in der Luft liegen. Die Patriarchen träumten auch immer wahr, und da wir hier so gar weit vom patriarchalischen Leben entfernt sind, so denke ich, les extrêmes se touchent.“

Claudine ruhte in einem schönen Negligé auf ihrer chaise longue; sie hatte gesungen, war etwas erhitzt und dachte, wie es in neuerer Zeit öfter geschah, an Botho. Da trat er ein. — „Guten Morgen, Graf; ich denke eben auf einen Spazierritt, wollen Sie mich begleiten?“ Sie hatte ihm das noch nicht angeboten, er zögerte einen Au-

genblick; da rief sie schnell: „oder haben Sie etwa auch Ihr Ehrenwort gegeben, nicht mit mir zu reiten?“ — „Nein,“ antwortete feurig Archenfels, „ich begleite Sie bis an's Ende der Welt.“ — „Charmant! sehr verbunden! so weit aber führe ich Sie nicht, nur einige Stunden Weges wünsche ich Ihre Begleitung, bis zu meinem Landhaus. Doch fällt mir ein, daß ich nicht allein mit Ihnen reiten kann; engagiren Sie doch noch den Kammerherrn, oder wen Sie sonst wollen.“ Der Graf bedurfte seiner ganzen Fassung, um bei der heute wahrhaft bezaubernden Liebenswürdigkeit Claudinens ruhig zu bleiben. Auf ihrem Landhaus führte sie die Herren mit Anmuth im Garten herum; sie entwickelte so viel Laune und Grazie, daß der arme Kammerherr vor Entzücken ganz außer sich war, obgleich nichts von all dieser Liebenswürdigkeit für ihn bestimmt war. Aber so geht es oft: der, dem Alles bestimmt ist, weiß es gleichgültig von sich, während ein Anderer mit läppischer Hand die Blumen brechen will, die nicht für ihn geblüht. Gleichgültig im Innern war freilich Archenfels nicht; tief empfand er die Liebenswürdigkeit der schönen Frau, aber er war einmal zu schmerzlich enttäuscht, und verletzt worden, als daß er seine Gefühle zum Zweitenmal einer solchen Aufnahme aussetzen wollte. Die Herren lobten das Haus und seine Einrichtung auf das Schmeichelhafteste. Da sagte Claudine: „Es ist schön, und schade, daß all diese Schönheit für mich allein bestimmt ist.“ — „Wenn Sie das finden, so hängt es nur von Ihnen ab, sich Gesellschaft zu suchen; Jeder würde sich glücklich schätzen.“ — „Nein,“ sagte die Dame kalt, „es ist besser so, denn nicht jede Gesellschaft sagt mir zu.“

Bei einem Morgenbesuch sprach Botho mit der Gräfin über Literatur und war sehr überrascht, sie in der deutschen zu Hause zu finden. Sie lachte: „Warum begreifen Sie nicht, daß eine Französin gut Deutsch versteht? ich kenne und liebe Ihre Sprache.“ — „Nicht möglich! — und das erfahre ich erst jetzt! — Eine Pariserin und Deutsch! ich fürchte, Gräfin, Sie mystifiziren mich.“ — „Nein, das ist merkwürdig! Also Sie glauben mir nicht einmal? Gut, hier ist Papier, schreiben Sie mir irgend etwas, und ich werde Ihnen die Antwort darunter setzen; dann können Sie sehen, ob ich Sie verstanden habe.“ — Es war für den jungen Mann eine zu verführerische Gelegenheit, seinen Empfindungen Worte zu leihen; er widerstand ihr nicht. Hastig, mit fliegendem Athem schrieb er:

Bist ich um dich gestorben,  
So komm zu meinem Grab,  
Mit deinen schönen Augen  
Blick tief zu mir herab.

Sieh nicht nach Anderer Namen,  
Die dort jetzt ruhen still;  
Sie starben, weil sie mußten,  
Ich sterbe, weil ich will!

Ueberrascht blickte Claudine auf, als sie gelesen. Das übertraf ihre Erwartungen. „Graf —“ sagte sie zweifelnd. — „Betrachten Sie es als eine Probe, als eine Prüfung, ob Sie deutsche Worte — ob Sie deutsche Gefühle verstehen?“ Dann schrieb sie darunter:

Nicht sterben — leben!

Botho nahm das Blatt und fragte leise: „Für dich?“ Claudine nickte, obgleich sie die Augen geschlossen hatte. Ihr Kopf lag zurück auf der Lehne des Stuhls, ihre schöne weiße Hand hing schlaff an der Seite herab, die andere hielt sie auf's Herz gedrückt. — „Claudine,“ rief der Jüngling mit flammenden Augen, „spielen Sie mit mir? Geben Sie mir Wahrheit! Ist es Ihr Ernst, soll ich für Sie leben? Wollen Sie mein sein?“ setzte er hinzu, indem er neben ihren Stuhl niederkniete und ihre Hand auf seine Stirne legte.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Korrespondenz.

**Temesvar.** (18. Juli.) Gestern früh um 8 Uhr fand hier die feierliche Grundsteinlegung zu der im Bau begriffenen neuen Ka-

ferne Statt. Es war zu derselben die ganze hier befindliche Garnison en parade ausgerückt, so wie sich hiebei auch sämtliche Militärbranchen und die Beamten der königl. Kammeradministration, mit ihrem Vorsteher, dem

Herrn Administrator Baron v. Ambrosy an der Spitze, dann eine Menge anderer Honoratioren und Theilnehmer aus allen Ständen eingefunden hatten. In dem hiezu errichteten Kapellenzelt hielt Se. Excellenz der hochwürdigste Ganader Diözesan-Bischof, Joseph v. Lonovics ein feierliches Hochamt, wobei die Regimentsskapelle von Kaiser Ferdinand Hufaren spielte, und nach Beendigung desselben begannen die gewöhnlichen Zeremonien der Einweihung und des Vermauerns von Seite Ihrer Excellenzen des Herrn Bischofs und des kommandirenden Generalen Grafen v. Auersperg, sodann der übrigen hohen Generalität und den hiezu geladenen Notabilitäten. Während der Feierlichkeit gab eine Abtheilung des löbl. Militärs eine dreimalige Salve, welche von den auf den Festungswällen aufgestellten Kanonen beantwortet wurde. Mittags war große Tafel bei Sr. Excellenz dem Landes-Kommandirenden Herrn Generalen. Von Seite des Baumeisters Herrn Anton Schmid und des uniformirten Bürger-Korps wurden einige zwanzig Eimer Wein und ein namhafter Geldbetrag an die Militär-Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, als patriotische Gabe verabreicht. Die große Menge von Zuschauern drückte bei dieser Feierlichkeit ihre Freude durch die herzlichste Theilnahme aus. Ueberall sah man fröhliche Gesichter, denn durch den Bau dieser Kaserne scheint wenigstens die Hoffnung mehr als je gegründet, daß Temesvar, eine so bedeutende Stadt und der Sitz eines General-Kommando, endlich einmal einen Regimentsstab bekommen werde, dessen bisheriger Mangel ein Uebelstand ist, der hier um so mehr schon lange schmerzlich gefühlt wurde, als Arad derer seit langer Zeit immer zwei in seinen Mauern hat. — 9.

**München.** (Simmerl Nonnenmacher.) Räuberzelebritäten diesseits der Pyrenäen oder gar in Deutschland sind heutzutage so ganz außerordentliche Erscheinungen, daß die Tagespresse wohl ihrer Thaten gedenken, doch nicht sich mit diesen beschäftigen mag. Außer dem Romanhaften und Lächerlichen, das dergleichen Erscheinungen nothwendig anhaftet, haben sie leider auch ihre ernsthafte, sehr ernsthafte Seite. Unser Simon Haberl oder Habel, vulgo Simmerl Nonnenmacher, wird einst, wie er auf dem besten Wege zur Räuberunsterblichkeit ist, jedem bedächtigen Erforscher sittlicher Landeszustände unserer Tage zuverlässig eine beachtbare Persönlichkeit sein. Noch sind es weniger seine Räuberstreiche, die ihm den gefürchteten Namen gegeben haben, denn erst ein Menschenleben haftet nachweisbar auf sei-

ner Seele, und dies in Folge von Nothwehr, wenn der Kampf des Räubers gegen die Gendarmerie, welche ihn verfolgt, anders Nothwehr ist; mehr dagegen erzelliren seine Entweichungen aus jeder Haft, bald mit Gewalt, bald unter Benutzung von Zufälligkeiten, die das Ganze aussehen machen wie ein wohlbe-rechnetes Komplotz zwischen dem Entspringenden und seinen Wächtern. Dies Letztere ist gerade jetzt der Fall. Simmerl wurde während der vergangenen Woche aus Tyrol zurück, wo er in Kuffstein einem andern Laugenichts gegenübergestellt werden mußte, hierher transportirt, mit der Linken an einen Mitgefangenen, mit beiden Füßen an den Wagen angegeschlossen, am Wagen selbst zwei rasche Pferde, zur Bedekung gerade auf der vorletzten Station außer einem Gendarmen noch ein Gerichtsdienergehilfe. Am Stationshaus angekommen, hält man; der Gendarm geht in's Haus, seinen Rapport abzustatten; der Kutscher holt dem durstigen Simmerl einen Becher Wasser, der durstige Simmerl selbst aber wartet dessen Rückkehr nicht ab, erraßt im Nu Peitsche und Zügel und im Galopp davon. Alles ein Moment, auch daß der Gendarm herbeispringt und nachschießt. Erst im nächsten Wald fand man die erste Spur eines Anhaltens; nach der Aussage des Mitgefangenen, der sich noch an demselben Tage hier wieder gestellt hat, in Folge freiwilligen Umwerfens, theils um dadurch die Ketten zu sprengen, theils um Steine Behufs der Aufklopfung der Handschellen zu erlangen. Noch später ließ Simmerl den andern Bagabunden laufen und den Wagen stehen, schirrte die Pferde aus und machte sich auf einem vollends in's Weite. Wohin? Gendarmen zu Pferd und zu Fuß, dann detachirte Mannschaft von der hiesigen Garnison, machen rastlos auf ihn Jagd; ein als Diebshehler berühmter Häusler wurde bei solcher Gelegenheit auch erschossen; von Simmerl und was aus ihm geworden, hört man jedoch nur Lügen über Lügen. Da kommt das eigentlich Ernsthafte, das Traurige, wenn Sie so wollen. Simon Nonnenmacher, eigentlich eine ganze Sippschaft von Nonnenmachern, sitzt hier seit 2½ Jahren, eben so lange währt die Untersuchung ihrer Streiche, und — von Dirtschaft zu Dirtschaft figuriren arme Tagelöhner und reiche Bauern, mitunter gerade die reichsten, als jedem Recht und jedem Gesetz spottende Diebshehler. Ich setze dabei voraus, daß Fehler genannt werden darf, wer heute den Räuber in seinem Hof verbirgt, ihn morgen ein Pferd zur schnellen Flucht leiht, den halb nackt Entspringenen kleidet und neu

bewaffnet, auch wohl gelegentlich einspannt, um dem Dieb die an anderem Orte geraubte Beute nach einem fernem Schlupfwinkel zu fahren. All' dies ist konstatirt, aber den Kompromittirtesten hilft die angebliche Furcht vor Simmerl dem Schrecklichen, vor ihm dem gewissen Rächer, oder es sind andere Umstände vorhanden, welche den Arm der Gerechtigkeit lähmen. Wären die entgegengesetzten Erscheinungen nicht eben so häufig, man müßte sich versucht fühlen, an dem zu zweifeln, was man sonst Treue und Redlichkeit des Landvolkes nannte. Ich behellige Sie mit einem langen Bericht über Simon Nonnenmacher, vermalen den Löwen des Tags dahier in München und bis über die Tyrolergrenze, aber ich hielt die Geschichte wirklich für beherzigenswerth. Aus dem tollen Durcheinander habe ich das Wahrscheinliche ausgewählt, verbürgt kann nur das Ganze werden, von den Einzelheiten nichts.

### Literatur.

**Presß- Zeitung.** Von der poetischen Innigkeit und Zartheit der „lettischen Lieder“ einige Proben:

Mit einer Blume rubre ich mein Boot  
Meiner Geliebten entgegen;  
Und meine Geliebte, als Blume,  
Kommt blühend mir entgegen.

Eine Waise klagt:

Mitten im blinkenden See  
Erhebt ein weißer Berg sich.  
Auf dem Berge, auf dem Berglein  
Steht ein grüner Eichbaum.  
Und ich Armer schwamm hinüber  
Und umfaßt' ihn mit den Armen.  
Willst Du nicht, o Lieber Eichbaum,  
In den Vater Dich verwandeln?  
Werden diese grünen Aeste  
Nicht zu weißen Händen werden?  
Werden diese grünen Blätter  
Nicht zu Liebesworten werden?

In den esthnischen Liedern herrscht viel Ideenverwandtschaft mit den lettischen, doch sind jene gemeint, diese nicht. Ein esthnisches Liedchen:

Singe, singe, Du mein Mündlein,  
Zwitschre Du, mein Vögelzüngelein,  
Lieb' und lobre, Sinn, mein Beerlein,  
Wall' in Bonne, Du mein Herzlein!  
Schweigen wirst Du schon einst müssen,  
Wann Du unter schwarzer Erde  
Weilest zwischen weißen Brettern  
In des schönen Schreines Mitten. —

\* \* Von der Frau v. Palzow, Verfasserin „Gedwie-Castle“ und „St. Roche“, erscheint ein neuer Roman: „Thomas Thyrnau“,

der am Hofe der Kaiserin Maria Theresia spielt.

\* \* „Raum genug“ ist ein Gedicht von Wilhelm Wackernagel überschrieben:

Raum ist mir genug geblieben:  
Raum zu Schöpfern in der Luft;  
Hier im Herzen Raum zum Lieben,  
In der Erde Raum zur Gruft.

### Mignon - Beitung.

**Leipzig.** Die „sächsischen Vaterlandsblätter“ schreiben Folgendes: „Die Augsburg. Allgem. Zeitg., Nr. 184, berichtet in einem Korrespondenzartikel aus Posen vom 26 Juni 1842 über einen kurz vor der Durchreise des Königs von Preußen durch Posen in der Warthe gefangenen Stör, welcher sich bei Tafel, prächtig decorirt in einem länglichen Korbgeflechte, vor den Augen des Monarchen präsentirte, wörtlich Folgendes: „Dieser Riesensisch war erst vor wenigen Tagen in unsere Warthe eingelaufen, gleichsam als wollte er, gleich den übrigen Bewohnern, dem geliebten Fürsten seine Huldigungen darbringen.“ Wohl haben Speichelleker zu allen Zeiten Albernes und Unwürdiges gesagt und geschrieben, aber eine frechere Schamlosigkeit kennt auch die verachtete römische Kaiserzeit und das Zeitalter Ludwigs XIV. nicht. O dreimal glückseliger Fischzug! würden wir rufen, wenn wir nicht wüßten, daß der Gemeinheit der Zeitungen alle Dinge, die im Himmel und auf Erden, im Wasser und unter der Erde sind, zum Besten dienen müssen. Denn wäre auch der Stör nicht gefangen worden, bei Gott! — die A. A. Ztg. hätte ihn fliehen lassen aus ehrfurchtsvoller Scheu vor der Majestät des herannahenden Herrschers. Haben wir es doch gelesen, daß selbst der Himmel bei der Landung König Otto's in Griechenland sich in die bairischen Nationalfarben kleidete! — Sollten wir der A. A. Ztg. aber Unrecht thun, und sollte sie trotz ihrer sonstigen Wissenschaftlichkeit wirklich nicht wissen, weshalb die Störe in den Flüssen hinaufsteigen, so kann sie aus Goldfuß' Zoologie, S. 441, Oken's Allgem. Naturgeschichte VI. S. 66, Succow's Naturgeschichte der Fische und vielen andern Werken ersehen, daß sie dies thun — um zu laichen, nicht um zu huldigen. Bleibt sie aber dennoch bei ihrer Ansicht, daß die Störe, Stinte und Störfische huldigen, so läßt sich freilich nicht weiter mit ihr rechten.“

**Paris.** Die deutschen Sänger u. Sänginnen sind, nachdem sie schon dem Verhun-

gern nahe waren, plötzlich hier Mode geworden. Sie haben, wie bekannt, am 26. Juni im Landhause zu Neuilly vor der königl. Familie gesungen und auf den Wunsch des Königs auch Schweizer-Melodien, welche seine Jugend-Erinnerungen an die Schweiz wieder rege machten. Von den königlichen Salons müssen nun die deutschen Kehlen der Mode wegen auch nach fürstlichen, gräflichen und baronlichen Häusern, wofür sie viel Geld bekommen. Man hat nächstem Konzerte zu ihrem Besten gegeben, darunter auch ein Litzsches. — Als Mode-Artikel stehen sich nun plötzlich die deutschen Operisten so gut, daß sie keine Lust mehr haben, in die Heimath zurückzukommen. Sie denken am Ende wie jeder gebildete Deutsche heutigen Tages: „Ubi pecunia ibi patria!“

**Etwas von Allem.** Die „Dorfzeitung“ bemerkt: „Am meisten ist in Amerika noch mit den Füßen zu machen. Fanny Seller, die Tänzerin, wird von den Amerikanern wahrhaft vergöttert und ertanzte sich mit ihren dürren Füßen ein Fürstenthum. Sie hat angefragt: ob in Deutschland eins feil sei, natürlich eins, das gewohnt ist, mit den Füßen regiert zu werden. Wir wissen zur Zeit keins.“

\*\*\* In Dresden befindet sich jetzt ein malender Herrenmeister, Jägermann mit Namen, der angeblich jedes Individuum, wenn es auch noch so ungeschickt ist, binnen einem halben Tage zum „vollkommenen Maler“ macht. Wie viel an der Vollkommenheit fehlt, nach einem halben Tage, das wird nicht genau beachtet, doch sind die modischen Vollkommenheiten gewöhnlich von der Stümperei nicht viel unterschieden.

\*\*\* Am vorigen Sonntage kam Abends 6 Uhr Herr M\* zu einem Barbier am äußern Boulevard in Paris, unweit der Batignolles und ließ sich ruhig rasiren. Als die Arbeit abgemacht war, fühlte sich der Kundmann ans Kinn, und behauptete, dasselbe sei auf der einen Seite schlecht rasirt, was der Barfkünstler jedoch in Abrede stellte. „Ich will's Ihnen beweisen!“ antwortete ruhig Herr M\*, riß dem Barbier das Messer aus der Hand, fuhr sich mit der Schneide durch den Hals und schnitt sich, ehe der Barbier sich von der Ueberraschung erholt hatte, die Kehle ab.

\*\*\* In Berlin hat sich in den untern Klassen eine Verbrüderung zur Eroberung des heiligen Grabes gebildet. Sie heißt der Löwenburgbund, und jeder Beitretende erhält

eine mit einem Löwen gestämpelte Medaille, und verpflichtet sich, wenn die rechte Zeit gekommen, auszuziehen nach dem heiligen Lande.

\*\*\* Was nicht Alles für die Hamburger geschieht! In Kassel legt Einer für sie ein gutes ventrisloquistisches Wort ein, d. h. er spricht für sie aus dem Bauche; in Göttingen zeigt selbst ein abgebrannter Hamburger für seine abgebrannten Mitbürger zwei Zwerge und eine Zwergin, indem er auf dem Ankündigungszettel alle Schrecken der Feuerbrunst in Poesie und Prosa malte, und zuletzt den Herren Zebaoth anrief.

\*\*\* Man schreibt aus Klausenburg: „In den hiesigen eleganten Zirkeln macht der ausgezeichnete Künstler Hr. Giacomo Maraston, aus Venedig, seit längerer Zeit in Pesth domizilirend, großes Aufsehen. Er hat hier viele Delgemälde, namentlich Portraits, fertigigt, die wahre Kunstwerke zu nennen sind und die dem Künstler solche Beliebtheit erworben, daß er die zahlreichen Aufträge nicht befriedigen kann. Auch seine Daguerrotyp-Portraits erfreuen sich hier großen Beifalls, und mit vollem Rechte, denn Maraston ist es durch große Uebung gelungen, das erforderliche Zeitmaß genau zu erforschen, und seine Gruppierungen sind wahrhaft frappirend und eines Künstlers würdig.“

\*\*\* Im Morgenblatt sagt ein Dampfschiff-Reisender auf der Donau von Preßburg nach Semlin: „Erst unterhalb Komorn gewinnt die Gegend einigen Reiz durch die Hügelkette bei Keszmesly, auf welchen eine der angenehmsten Ungarweine wächst. Freilich wurde man davon bei dem eben erst gehaltenen Mittagsmahl nicht viel gewahr, u. außer dem Breiße ist an dem Weine, den man auf dem Schiffe bekommt, nichts vornehm.“

\*\*\* Wenn es nach einem Herrn Prätor in Bausen ginge, dürfte den Physiologen das Handwerk bald gelegt werden. Der gute Mann zählt nämlich im „Allgem. Anzeiger“ sämtliche Arten von Thierquälereien auf, in Rubriken geordnet, und fragt am Schlusse, „auf die Gefahr hin, für einen Idioten gehalten zu werden“, ob denn nicht auch eigentlich die Experimental-Physiologie in eine seiner Rubriken gehöre? — Möge sich der Bausner Pretor die Antwort bei der nächsten Zusammenkunft der deutschen Naturforscher holen!

\*\*\* Bei den Briefeifahrten von Wien nach Ofen wird vom 1. August angefangen bis 15. Oktober d. J. der Preis versucht zu w e i ß e auf 7 fl. 50 kr. C. M. herabgesetzt.

Aufwärts von Ofen nach Wien bleibt der alte Preis.

\* \* Der Wiener Handelsstand, mit Ausschluß der Bankiers und Großhändler, hat für die abgebrannten Hamburger 4112 fl. 30 kr. C. M. abgegeben. Es erscheint diese Summe eben nicht groß, bedenkt man aber die geschäftslose, bedrängte Zeit, und daß derselbe gleichzeitig 2338 fl. für Steyer zugesendet hat und bei jeder Gelegenheit in Anspruch genommen wird, außerdem auch jährlich bedeutende Beträge an verarmte Handlungsindividuen, Wittwen u. Waisen verabreicht, so dürfte obige Summe sich weit erheblicher herausstellen.

\* \* Der Komiker Beckmann aus Berlin setzt seine Gastrollen im Theater an der Wien mit Erfolg fort; das Theater jedoch zu überfüllen, oder auch nur zu füllen, wie wohlwollende Journale versichern, das gelingt ihm nur selten und ist in gegenwärtig ungünstiger Schauspielersaison auch nicht wohl möglich. — Bei noch minder zahlreich besetzten Plätzen spielt Hr. Kunst seine vielbekannteren Paraderollen ab.

\* \* Nächste Woche beginnen im Josephstädter Theater die Opernvorstellungen.

### Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Den 27. d. „die Ballnacht.“ Hr. Pellegrini, Reiterholm als Gast. Diese Partie gehört zu den undankbaren, in der sich nicht viel Vorbeeren erringen lassen. Der geschätzte Gast wußte indessen darin glänzend zu reüssieren. Er traf auch hier den richtigsten Takt und erhielt nach dem dritten Akte mit Mad. Mint (Gräfin Amalie) Applaus und Hervorruf. — Hr. Stieghelli hatte Verdienste als Herzog, Dem. Laborsky aber war dem Pagen nicht gewachsen. Mad. Baum sang die Adverfon charakteristisch. — In der Ballszene gefiel das Pasdebeur von dem trefflichen Grombé. Das Haus war halb und halb besucht. Justus.

Nationaltheater. Heute, Sonnabend, zum Benefiz des Hrn. Wurda: „Lucrezia Borgia.“ Frln. Henriette Carl gibt, auf die dringende Aufforderung des Benefizianten, die Zitelpartie als Gast. Durch die Mitwirkung dieser gefeierten Gesangsvirtuosin dürfte die Leistung des trefflichen Hrn. Wurda erst vielfach an Interesse gewinnen, da nun kein störendes Prinzip die Ensembles beeinträchtigen wird.

— Dem. Emilie Revie, die bekannte treffliche Sängerin und Schauspielerin, welche vor kurzer Zeit erst im ungarischen Nationaltheater mit so vielem Erfolge einen Cyklus von Gastrollen gab, und Hr. Kapellmeister Görgl, als Kompositur vieler besseren Parodien u. Melodramen bekannt, dessen Leistungen sowohl auf der Ofner Bühne, als im Nationaltheater gewürdigt wurden, unternehmen im Laufe des Monats August eine Kunstreise, und werden sich zunächst nach Raab begeben, wo Beide vom Hrn. Direktor Schmid einen ehrenvollen Antrag zu Gastspielen u. Konzerten erhielten. Dem. Revie ist sowohl in Konzertsängern als in der Oper bekannt, und was sie als Lokalsängerin in den verschiedenartigen Dialekten und ihrer eigenthümlichen Gesangsweise zu leisten vermag, davon hat sie seit 3<sup>1/2</sup> Jahr, auf sämtlichen Bühnen in Ofen u. Pesth rühmliche Beweise gegeben, u. es bleibt uns nur noch zu sagen, daß Demois. Emilie Revie, zugleich eine tüchtige Pianoforte- und Violinspielerin und Hr. Kapellmeister Görgl ein eben so vorzüglicher Violinist, welcher Schwierigkeiten aller Art leicht zu besiegen weiß, und vorzüglicher Dirigent des Orchesters ist. Hr. Kapellmeister Görgl kehrt dann wieder zu seinem Geschäfte in Ofen zurück, und wird im Oktober seine Singeschule eröffnen, welche gewiß den besten Erfolg haben wird. D.

Die Stadt Lugos im Banat ist am 21. d. M. ein Raub der Flammen geworden. Fünfhundert Häuser liegen in Asche — das Glend ist gränzenlos und unbeschreiblich!

Eble Menschenfreunde, habt Erbarmen, helft eilends durch milde Gaben!

Solche werden angenommen und an das löbliche Kraffort Komitat befördert durch die Spezzereihandlung von B. Weiß u. Komp. (zum Stok am Eisen) u. die Buchhandlung des Carl Weibel in Pesth.

Verichtigung. Durch die Abwesenheit des Redakteurs und die unvorhergesehene schnelle Abreise des Interim-Redakteurs haben sich in die beiden letzten Nummern des Spiegels einige veraltete Notizen, wie z. B. jene, die Lustspiele: „Industrie und Herz“ und „die kranken Doktoren“ betreffend, und einige andere Unrichtigkeiten eingeschlichen, was wir gefälligst zu entschuldigen bitten. D. R.

### Modenbild. No. 32.

Paris, 15. Juli. Hut und Kapote nach neuestem Schnitt. Neuester Sommer-Crispin von Spitzen. Kleid mit gezogenem und rundem Leib. Sehr hohe Wollants.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserstr., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.